



CALLIE HART

BRIM STONE

KÖNIGIN DER FINSTERNIS KRIEGER DER WÖLFE

ROMAN

*Aus dem Englischen von Franca Fritz, Heinrich Koop,
Birgit Herbst, Angela Stein und Kerstin Fricke*

 PENGUIN VERLAG

Die Originalausgabe erscheint 2025
unter dem Titel *Brimstone*
bei Forever, New York.

Der Verlag behält sich die Verwertung des urheberrechtlich
geschützten Inhalts dieses Werkes für Zwecke des Text- und
Data-Minings nach § 44b UrhG ausdrücklich vor.
Jegliche unbefugte Nutzung ist hiermit ausgeschlossen.



Penguin Random House Verlagsgruppe FSC® N001967

2. Auflage

Copyright © der Originalausgabe by Callie Hart 2025

Copyright © der deutschsprachigen Ausgabe 2025

Penguin Random House Verlagsgruppe GmbH,

Neumarkter Straße 28, 81673 München

produktsicherheit@penguinrandomhouse.de

(Vorstehende Angaben sind zugleich

Pflichtinformationen nach GPSR.)

Redaktion: Jara Dressler

Karten: © Sveta Dorosheva

Umschlaggestaltung: bürosüd nach einer Vorlage von

© Will Staehle und © Hillary Bardin

Satz: Uhl + Massopust, Aalen

Druck und Bindung: GGP Media GmbH, Pößneck

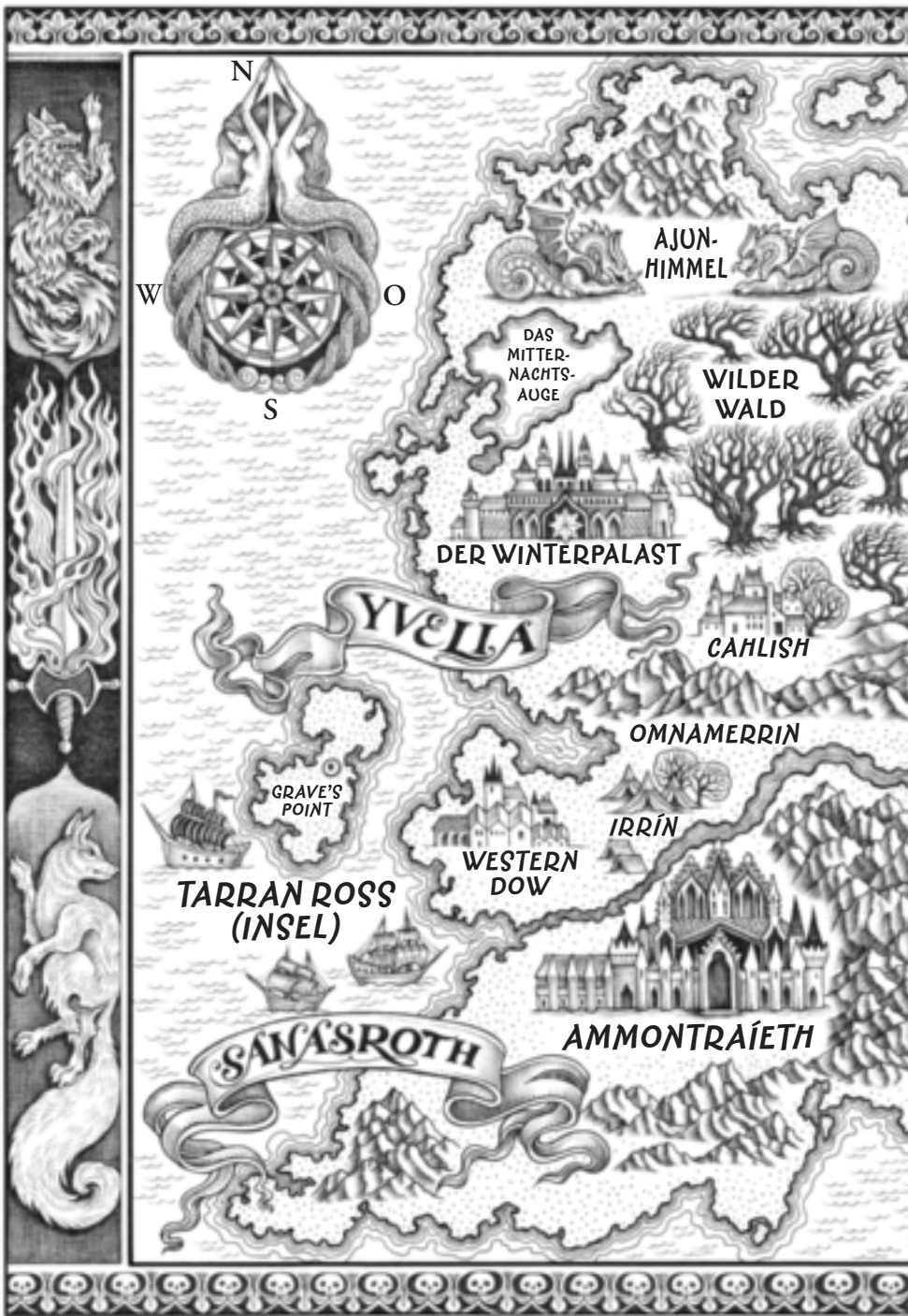
Printed in Germany

ISBN 978-3-328-60429-7

www.penguin-verlag.de

»Die Hölle ist leer, alle Teufel sind hier.«

Der Sturm, William Shakespeare





AUSSPRACHEHILFE

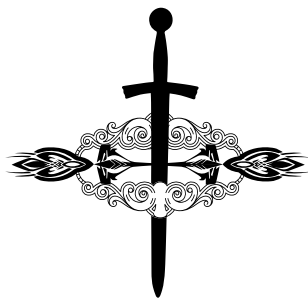
PERSONEN

Saeris	–	Säh-ris
Rusarius	–	Ru-sar-i-us
Omnamshacry	–	Om-nam-scha-krei
Iseabail	–	I-scha-bhal
Belikon	–	Bell-i-kon
Oshellith	–	Oh-schel-lith
Taladaius	–	Tal-ah-dä-us
Daianthus	–	Dä-an-thus
Lorreth	–	Lor-eth
Balquhidder-Clan	–	Bal-kid-der (Clan)
Te Léna	–	Te Le-nah
Danya	–	Dan-jah

ORTE

Zilvaren	–	Sil-wa-ren
Yvelia	–	I-wehl-i-ah
Cahlish	–	Kah-lisch
Sanasroth	–	Sa-nas-rot
Gilaria	–	Gi-lah-ri-a
Lìssia	–	Liss-i-a
Ammontraíeth	–	Ah-mon-trä-eth
Omnamerrin	–	Om-na-mer-rin

PROLOG



KINGFISHER

Ein Wolf ist eine vielseitige Kreatur.

Anpassungsfähig.

Gehört er zu einem Rudel, ist er Teil von etwas, das größer ist als er selbst. Er hat eine bestimmte Rolle zu spielen und seinen Platz einzunehmen. Ein Rudel bietet Sicherheit.

Aber ein Wolf kann auch allein überleben.

Im tiefsten mitternächtlichen Wald, auf allen Seiten von Raubtieren umzingelt, kann ein Wolf wie ein Schatten durch die Bäume schlüpfen. Er kann Zuflucht in dunklen Ecken finden und dort seiner Beute auflauern.

Er kann den Angriff seiner Feinde abwarten und dann zurückschlagen ...

Besonders wenn er ein Götterschwert in den Händen hält.

Als der Vampir kam, war ich bereit. Er war mir wie ein Geist durch die hallenden Gänge von Ammontraíeth gefolgt, seit ich

Saeris' Zimmer verlassen hatte. Ich hatte ihn dort draußen gespürt, wie er fieberte. Wartete.

Es war keine große Kunst, die Lebenden zu lesen. Unter ihnen gab es solche, die Jahrhunderte auf die Verbesserung ihrer Fähigkeiten verwendet hatten, ihre Gefühle zu kontrollieren. Als Fae zahlte es sich aus, dafür zu sorgen, dass die eigenen Gedanken und Gefühle Privatsache bleiben. Aber egal, wie geübt eine Person darin ist, ihre Gefühle zu verbergen, ihr Körper verrät sie letzten Endes immer. Es ist unvermeidbar.

Emotionen färben das Blut.

Freude.

Wut.

Kummer.

Begierde.

Jede verströmt ihre ganz eigene Energie. Eine Art Vibration, wenn man so will. Und genauso hat auch jede Person ihren eigenen Duft. Es gab subtile Hinweise auf ihre Gefühlslage, welche die Fae verrieten, auch wenn sie es noch so gut verbergen konnten, was sie empfanden.

Die Düfte, die Menschen verströmten, konnten zuweilen überwältigend sein. Menschen waren *nicht* gut darin, ihre Gefühle im Zaum zu halten. Sie fühlten alles so grob und stellten es offen zur Schau, ohne sich bewusst zu sein, wie sich ihre Reaktionen auf jene mit feineren Sinnen auswirken mochten.

Bei den Toten verhielt es sich anders. Ohne ein schlagendes Herz glich das Blut in ihren Adern einem unfruchtbaren schwarzen Schlamm. Mitglieder des Hofes von Sanasroth gaben überhaupt nur dann einen Duft ab, wenn sie Nahrung aufgenommen hatten und der letzte Lebensfunke im Blut ihrer Opfer noch von den Emotionen nachklang, die *diese* empfunden hatten, als sie starben. Wie die schwache Spur von Parfüm nach einer Umarmung.

Noch vor einer Stunde war mein Kopf vom Duft des Regens erfüllt gewesen, als ich neben meiner Seelengefährtin saß und dem Klang ihrer Stimme lauschte, während sie Tal mit Fragen über den Bluthof bombardierte. Seit sie aufgewacht war, hatte sie beharrlich versucht zu verstehen, was auf sie zukommen würde, um sich zu wappnen und darauf vorzubereiten. Die Grundlagen für unseren Plan waren gelegt, und Saeris wusste, welche Rolle sie bei dessen Ausführung zu spielen hatte ... aber sie war nervös. Wenn man bedachte, dass sie noch vor wenigen Tagen ein Mensch gewesen war, gelang es ihr jetzt schon wesentlich besser, ihre Gefühle zu verbergen, aber meine Nase war feiner als die der meisten. Ich spürte ihr Zögern. Es war wie der Duft von heißem Stein nach dem Regen.

Ich hatte sie eingeatmet, war in sie eingetaucht, als ich den *anderen* Geruch entdeckt hatte.

Der Vampir musste sich an einer ordentlichen Menge Blut gütlich getan haben, bevor er sich in der Dunkelheit draußen vor Saeris' Zimmern in sein Versteck gehockt hatte.

Ich hatte mich entschuldigt und war hinaus auf den Gang getreten, um mich auf die Suche nach dem Blutsauger zu machen.

Zwei Stockwerke tiefer, auf dem Weg in die Eingeweide des Schwarzen Palastes, spürte ich ihn schließlich mit der Spitze meines Schwerts auf.

Der Vampir war wunderschön. Er hatte ein Gesicht, das im Leben gewöhnlich gewesen sein mochte, die Art von Haut, die irgendwann grau und schlaff geworden wäre. Aber im Tod war er konserviert worden. Perfekt. Hohe Wangenknochen. Eine vornehme, leicht gebogene Nase. Seine Augen waren vermutlich einmal blau gewesen, aber jetzt funkelten sie wie gespenstische Opale. Seine Lippen waren zurückgezogen und entblößten elfenbeinfarbene, bössartige Eckzähne. Sein Mund formte sich zu einem überraschten O, bevor er einen Laut von sich geben konnte. Als

er nach unten sah, stellte er verblüfft fest, dass Nimerelle bis zum Heft in seiner Brust steckte.

»Du hast ... den Samt ruiniert«, krächzte er.

Es stimmte. Die Klinge des Götterschwerts hatte einen fast zehn Zentimeter langen Schlitz in seine schwarze Samtweste gerissen. Ich schenkte ihm ein entschuldigendes Schulterzucken. »Ärgerliche Begleiterscheinung des Tötens«, sagte ich seufzend. »Die Kleider deiner Gegner überleben den Vorgang häufig auch nicht. Aber damit kennst du dich ja aus, nicht wahr?«

Eine tintenschwarze Todesblume erblühte quer über der Vorderseite seines Hemds. Der Mistkerl besaß die Frechheit, beleidigt zu wirken, als er zu mir aufblickte. »Ich bin ... mit diesem Problem vertraut, ja«, murmelte er heiser.

»Darum brauchst du dir jetzt keine Sorgen mehr zu machen«, beruhigte ich ihn.

Schon bevor er aus dem Schatten gehuscht war, hatte ich gewusst, dass er nicht auf einen Kampf aus war. Angesichts der Tatsache, dass der Rest des Schwarzen Palastes noch schlief, hätte er gar nicht wach sein dürfen. Dieser Vampir in seinem Sonntagsstaat, den Bauch voll mit unschuldigem Blut, war auf der Suche nach etwas, das er nicht verdiente. Etwas, das nur *ich* ihm geben konnte.

Er rang um sein Gleichgewicht und versuchte, sich an mir festzuhalten, aber seine Hände zerfielen bereits zu Asche. Als er sprach, waren seine Worte so trocken wie ein Wüstenwind. »Es tut mir leid. Ich traute mich einfach nicht ... in ...«

Die Sonne?

Das Feuer?

Feuer war nicht so leicht zu finden an diesem Ort. Ein Vampir würde in den Flammen sofort wie ein Haufen trockenes Anzündholz verbrennen. In Ammontraíeth brannten die Herdfeuer mit Equinox-Licht. Ebenso die Fackeln an den Wänden. Dieser

erbärmliche Mistkerl hätte hier wahrscheinlich nicht einmal ein Streichholz finden können. Und wer hätte auch einen solch endgültigen Tod gewollt? Es war nicht leicht, auf diese Art zu gehen. So schmerzhaft. So dramatisch.

Die Asche war besser.

Sie war eine Gnade.

»Du hast mich vor dem gerettet, was ... aus mir ... geworden ist«, keuchte er. In seinen Augen lag Dankbarkeit. Erleichterung.

Ich beugte mich zu ihm vor, während er austrocknete, damit er jedes Wort verstand, wenn er in seinen endgültigen Tod sank. »Ich tue es nicht für dich. Ich tue es für alle, an denen du dich gütlich getan hast. Viel Spaß in der Hölle, Zecke.«

Welche Hoffnung auf Erlösung auch immer er in mich gesetzt haben mochte – jetzt verschwand sie aus seinen Augen. »Sie werden sie ... *vernichten*, verstehst du? Es ist schon ... vorgekommen. Dieser Hof wird ... fallen ... und sie mit ihm.« Seine Lippen verzogen sich, ob zu einem Grinsen der Erleichterung oder der Verachtung, konnte ich nicht sagen.

»Saeris ist in Sicherheit«, fauchte ich. »Ich werde nicht zulassen, dass ihr etwas geschieht.«

Aber der Vampir lachte nur. Ein krächzendes, abgehacktes und bellendes Lachen. Sein Kinn verwandelte sich zu Asche. Dann seine Wangen. Seine Stimme splitterte und knackte, als sich seine Kehle verabschiedete. Als sich die Eckzähne aus seinem Schädel lösten und aus seinem Mund fielen, lachte er nicht mehr.

Der Vampir fiel in sich zusammen, war nicht länger ein Vampir. Seine Zähne landeten auf dem Boden – *plink, plink!* – und hüpfen davon die Treppe hinunter, die tiefer in die Eingeweide von Ammontraíeth führte.

Plink ...

Plink ...

Plink ...

Der Schwarze Palast war riesig. Ich hatte den Überblick verloren, wie viele Hochadel-Vampire ich erledigt hatte, seit ich hier war. Zuerst hatten mir mindestens eines oder zwei von Malcolms Kindern in jedem Obsidiankorridor dort unten aufgelauert, angezogen von der Hitze meines Bluts. Aber die Mitglieder des Bluthofes hatten schon bald begriffen, dass sie dem Götterschwert und dem Mann, der es führte, nicht gewachsen waren. Sie schliefen noch, aber gleich würden sie aufwachen. Und dann würden sie sich *verstecken*, wenn sie wussten, was gut für sie war.

»Ahh! Da ... bist du!«

Die rothaarige Gestalt stand am Fuß der Treppe, keuchend und außer Atem. Der Mann sah nach unten und zog eine Augenbraue beim Anblick der Zähne hoch, die vor seinen Füßen haltgemacht hatten, aber er erwähnte sie nicht. Er richtete seine Aufmerksamkeit auf mich. »Du musst ... kommen. Schnell.«

»Du solltest deine Räume nicht verlassen, Carrion.«

Klang bewegte sich seltsam hier. Die Luft war dick, und in ihr lag ein unhörbarer Ton, der auf der Haut surrte. Meine Worte waren gedämpft, wurden aber so übertragen, dass der Schmuggler sie verstand. Er stieß ein verzweifelt Schnauben aus, als er die Treppe hinaufstieg, aber ich entfernte mich bereits und ging den Weg zurück, den ich gekommen war.

»Ich würde mich jetzt ... *liebend* gern in meinen Gemächern verstecken, aber ... der Abend dämmt bereits. Der Palast wacht auf.«

»Genau.«

»Kannst du bitte endlich *stehen bleiben*? Hör zu. Ich blickte vorhin aus ... meinem Fenster und ... sah etwas ...«

»Man nennt es Sonnenuntergang, Swift. Wenn du am Leben bleiben willst, um noch weitere zu sehen, kann ich dich jederzeit zurück nach Cahlish begleiten. Von dort kannst du den Sonnenaufgang *und* den -untergang genießen.« Ich konnte nur hoffen.

Wiederholt hatte ich angeboten, den Schmuggler von Ammontraïeth fortzubringen – auch fort von Irrín –, aber der Mann wurde immer dickköpfiger.

»Ein verlockendes Angebot, aber es geht mir gut, danke.« Er war die Treppe hinaufgesprintet, um mich einzuholen, und hielt jetzt mit mir Schritt.

»Darf ich noch einmal fragen, *warum* du darauf bestehst, in Ammontraïeth herumzuhängen wie ein schlechter Geruch?«, erkundigte ich mich ungehalten. »Dieser Ort ist ein Albtraum.«

Carrion antwortete ausweichend: »Oh, ich habe meine Gründe, weißt du?«

Und er konnte seine Gründe *haben*, solange keiner davon irgendwie mit der Hoffnung verbunden war, dass Saceris ihm ihre unsterbliche Liebe gestehen würde. *Das* würde nicht passieren.

»Fisher, bei allen Göttern! Jetzt geh verdammt noch eins nicht so schnell! Es ist wichtig!«

Ich schnaubte gequält und drehte mich zu ihm um. »Ist es *wirklich* wichtig, oder *glaubst* du nur, dass es das ist?« Carrion hielt alle möglichen lächerlichen Dinge für bedeutungsvoll, die es aber nicht waren.

Seine Augenbrauen wanderten nach oben, als er mich finster ansah. »Ich weiß nicht. Hältst du das Glück deiner Gefährtin für wichtig?«

Ich blitzte ihn eindringlich an. »Sprich. Sofort!«

Er schüttelte den Kopf. »Wir brauchen ... ein Fenster.«

Wenn Sonnenlicht töten konnte, dann konnten Fenster ein Todesurteil sein; sie waren entsprechend rar gesät. Ein Stockwerk weiter oben entdeckten wir aber schließlich eins. Es war nur gut dreißig Zentimeter hoch und ebenso breit, die Scheiben waren verrußt, um die Sonnenstrahlen auszusperren.

Der Ausblick, den es bot, hätte leicht zu klein sein können, um die Quelle von Swifts Besorgnis erkennen zu können, aber

zum Glück war das nicht der Fall. Ich suchte den schmalen Streifen des Horizonts ab und ließ meinen Blick über das verbrannte Land schweifen, das sich zwischen Ammontraíeth und dem Fluss erstreckte, ohne dass ich ...

Oh, *bei den Göttern!*

»Zuerst hielt ich es für eine Schneeerwehung«, berichtete Swift.

Mir blieb das Herz stehen.

»Dann sah ich, dass es sich bewegte. Es rannte. Schnell.« Carrion keuchte.

Aus dem Stand sprintete ich los, sauste an Carrion vorbei und flog die Treppe hinunter. Der Schmuggler lief mir hinterher. »Ich bin so schnell wie möglich zu dir gekommen! Ich wusste nicht, ob ... ich es ihr sagen sollte, oder ...«

»Halt einfach den Mund und lauf!«

»Was ... was hast du vor?«, fragte er schnaufend.

»Was *glaubst* du wohl, was ich vorhabe?«, zischte ich. »Den verdammten Fuchs retten!«

Ich hatte ihn in Cahlish zurückgelassen.

Nicht in Irrín.

In Cahlish. *Auf der anderen Seite der Berge.*

Das Omnamerrin-Gebirge gehörte zu den tückischsten und tödlichsten Bergketten in ganz Yvelia. Seine Hänge waren steil und für einen Fae nahezu unmöglich zu erklimmen. Ich wusste, dass es nur eine Handvoll Krieger gab, die den zerklüfteten Gipfel erreicht und überlebt hatten, um davon zu berichten. Onyx war in Schnee und Eis geboren, aber selbst er hätte die Überquerung nicht überleben sollen. Es wären Lawinen abgegangen, die ihn unter sich begraben hätten, immer und immer wieder. Er hätte sich einen Weg nach draußen graben müssen. Ohne etwas zu fressen. Ohne Schutz vor dem schneidenden Wind.

Er hatte die Sicherheit von Cahlish verlassen. Für *sie*.

Er hatte den Berg erklommen. Für *sie*.

Er war durch Irrin geschlichen und hatte den Fluss überquert.
Für *sie*.

Und jetzt wurde er von einer Horde von Fressern über die toten Felder von Sanasroth gejagt. Er musste erschöpft sein und bereit aufzugeben, aber er lief weiter. Für *sie*.

Und *ich* würde diesen kleinen Fuchs nicht sterben lassen.

Ich sprintete durch den Palast nach unten und dann durch die Zahnräder – die mehrstöckige Ansiedlung, die im Laufe der Jahre rund um die Mauern des Palastes entstanden war. Die Kopfsteinpflasterstraßen waren noch leer, aber nicht mehr lange.

Bill.

Ich musste zu *Bill* gelangen.

Die Pferde verabscheuten Ammontraíeth. Sie konnten nicht in den Stallungen des Palastes untergebracht werden. Die Hochadligen hielten dort ihr totes Inventar, und ein hungriger Fresser würde mit bloßen Händen eine Mauer niederreißen, um an warmes Pferdefleisch zu kommen. Bill, Aida und zwei andere braune Stuten standen in einem Wirtschaftsgebäude etwa hundertfünfzig Meter vom Haupthof entfernt, direkt hinter der hohen Mauer, welche die unterste Ebene der Zahnräder umgab. Fast hätte ich die Metalltür des Gebäudes aus den Angeln gerissen, um zu meinem Pferd zu gelangen.

Ich hielt mich nicht mit Trense oder Zaumzeug auf, sondern stieg direkt auf Bills bloßen Rücken und trieb ihn mit den Fersen aus seiner Box. Mein treuer Freund musste nicht zweimal aufgefordert werden. Carrion hatte es noch nicht einmal über den Hof geschafft, als wir durch das offene Tor preschten.

»Geh wieder rein!«, brüllte ich.

»Nein!«

»Bei allen Göttern und Sündern!« Ich beschimpfte ihn in der

alten Fae-Sprache, als ich an ihm vorbeigaloppierte und den rechten Arm nach unten ausstreckte. Der Idiot klammerte sich an meinen Unterarm und sprang hinter mir auf Bills Rücken.

»Willst du mich nicht fragen, wo ich das gelernt habe?«, rief der Schmuggler.

»Nein«, fauchte ich.

»Lorreth hat es mir beigebracht!«

Wenn er beglückwünscht werden wollte, würde er warten müssen. Eine Meile aus knöcheltiefer Asche und losem Schiefer lag zwischen uns und dem Fuchs. Normalerweise mussten die Pferde sich vorsichtig einen Weg über den wackligen, staubigen Boden bahnen, aber dafür war jetzt keine Zeit. Bill schnaubte und prustete, als er auf die nahenden Fresser zugaloppierte; er zuckte nicht einmal.

»So ist es gut. Weiter«, flüsterte ich ihm zu. »Danke. *Danke.*«

Ich hätte dafür sorgen sollen, dass Carrion zurückblieb. Dem Fuchs jagten mehr Fresser nach, als ich auf den ersten Blick erkannt hatte. Vielleicht zwanzig? Dreißig? Jedenfalls mehr, als ich auf dieser Seite des Darn ohne Zugang zu Magie bezwingen konnte, und der Mann war ein Schmuggler, kein Fae-Krieger. Aber die Sonne war hinter dem Horizont versunken. Und wenn das Licht schwach genug war für die Fresser, dann würde es nicht mehr lange dauern, bis auch die Hochadel-Vampire von Sanasroth erwacht waren. Ohne dass ihn jemand zurück durch den Palast begleitete, würde die Nervensäge innerhalb von Sekunden tot sein ...

Wir gewannen an Boden.

Aber das taten auch die Fresser.

Sie waren immer hungrig, und es war vermutlich schon eine Ewigkeit her, seit sich eine lebende Kreatur in sanasrothische Lande hineingewagt hatte. Die hirnlosen Fußsoldaten würden sich eine solche Gelegenheit um keinen Preis entgehen lassen.

Ich konnte Onyx jetzt richtig sehen.

Die Ohren mit den schwarzen Spitzen flach an seinen Kopf gelegt, rannte er um sein Leben. Er sprang von einem Felsvorsprung ab und flog durch die Luft, ein weißer Streifen in der zunehmenden Dunkelheit. Dann landeten seine Pfoten wieder auf festem Boden, und er zog eine Spur von aufgewirbelter Asche hinter sich her, als er webersprintete.

»Komm schon«, zischte ich mit zusammengebißenen Zähnen.

»Komm schon. *Lauf.*«

Weniger als eine Meile noch. Die Lücke zwischen uns schloss sich ..., aber so verhielt es sich auch mit der Lücke zwischen den Fressern und dem Fuchs. Er war müde, das konnte ich sehen. Die Zunge hing ihm aus dem Maul und flatterte wie ein Banner. Das Weiße in seinen Augen trat deutlich hervor. Der kleine Fuchs hatte schrecklich, schrecklich Angst.

Ich hatte nicht bemerkt, dass sich Carrion hinter mir an meine Rüstung klammerte. Ohne einen Sattel, an dem er sich festhalten konnte, blieb ihm auch keine andere Wahl. Ich verkniff mir einen genervten Fluch, beugte mich nach vorn und trieb Bill an. Und er lief schneller, immer schneller, ohne nachzulassen. Nicht ein einziges Mal geriet er aus dem Takt.

»Wir sind fast da!«, brüllte Carrion.

Ich biss die Zähne so fest zusammen, dass mein Kiefer knackte.
»Lass nicht los!«

Es gab kein Halten mehr. Wenn wir stehen blieben, würden wir sterben. Ich griff mit einer Hand in Bills Mähne und betete bereits zum zweiten Mal in weniger als einer Woche zu den Göttern, die ich hasste.

Rettet den Fuchs.

Rettet Bill.

Rettet den Fuchs.

Rettet Bill.

Bitte ...

Weißer Schaum bildete sich vor den Mündern der Fresser. Ihr stumpfsinniges Blöken erfüllte die Luft, als wir näher und immer näher an sie herankamen.

Rettet den Fuchs.

Rettet Bill.

Sie waren jetzt direkt über Onyx. Nur noch eine Haaresbreite entfernt. Der Schnellste unter ihnen, ein Mann in einem dreckigen, zerrissenen Hemd, stürzte sich mit ausgestreckten Armen auf seine Beute. Bill wich zurück, stieg hoch und wieherte panisch. Seine Hufe rutschten auf dem vulkanischen Glas aus, als er versuchte, sich von der nahenden Bedrohung abzuwenden. Die scharfen Krallen der Fresser streiften das Fell des kleinen Fuchses, und der Fuchs *sprang* ...

Carrion fing ihn auf.

... und fiel dann prompt von Bill herunter, rutschte rückwärts über dessen Kruppe.

Bei allen Göttern und *verdammten* Märtyrern! »Steh auf, Swift!«, brüllte ich. Der rothaarige Prinz drückte Onyx fest an sich und rappelte sich hoch. Er bewegte sich schnell, aber nicht schnell genug. Ich riss Bill in einem engen Kreis herum, richtete ihn auf die Fresser aus und sprang von ihm ab.

»Ganz ruhig, mein Freund. Whoa! Warte hier auf mich«, flüsterte ich ihm ins Ohr. Dann zog ich Nimerelle, und das Töten begann. Das Götterschwert blutete schwarzen Rauch, als es wie eine Sense durch die Luft schnitt. Und als ich es schwang, zerteilte es abgestorbenes Fleisch und spröde Knochen wie nasses Papier.

»Zieh deine Waffe, Swift!«, schrie ich über meine Schulter hinweg.

Carrion war auf den Füßen und hatte Simon, sein Götterschwert, in der Hand. Onyx war von seinem Arm heruntergesprungen und versteckte sich jetzt zwischen Bills Beinen, was

nicht gerade dazu beitrug, das Pferd zu beruhigen. Aber Bill wich nicht von der Stelle, stampfte mit den Hufen, schnaubte und verdrehte die Augen – ängstlich, aber er wollte gehorchen. Die Flut der Fresser würde uns jede Sekunde erfassen. »Schlag ihnen die Köpfe ab«, befahl ich. »Vermassel es nicht, Carrion!«

»Das werde ich nicht!« Er ging rechts von mir in Position und machte sich für den Angriff bereit, was mich kurz in Erstaunen versetzte. Die Beinarbeit stimmte – fast. Und als die gierigen Fresser über uns herfielen, starb er nicht auf der Stelle. *Schockierend.*

Silber und Fae-Stahl sausten durch die Luft und mähten die Dreckskerle nieder. Ich erlegte die meisten von ihnen. Die wenigen, die mir entwischten und Carrion angriffen, gingen ebenfalls zu Boden. Die meisten von ihnen hatten noch ihre Köpfe und versuchten, den Schmuggler zu töten, aber zumindest streckte er sie nieder. Hinter uns schrie Onyx vor Angst ...

Sieben Fresser.

Acht ...

Zu den drei, die Carrion zu Fall gebracht hatte, gesellte sich ein vierter.

Nur wenige Meter trennten uns von der nächsten Fresserwelle. Ich packte Carrion am Genick und schob ihn auf Bill zu. Bis jetzt hatten wir Glück gehabt, aber das würde nicht ewig so bleiben. Ich hob Onyx vom Boden auf, sprang auf Bills Rücken und zog dann Swift hinter mich nach oben.

Ammontraëth ragte vor uns auf wie eine geballte Faust, die Türme als Knöchel, die aus dem Nebel in den Himmel stießen. Kein Palast, sondern eine *Festung*.

Ich packte Bills Mähne, schickte ein letztes Gebet zu den Göttern, und dann ritten wir so schnell wie der Wind.

Die Hölle war losgebrochen und knirschte mit den Zähnen, als wir die Zahnräder erreichten. Hochrangige und niederrangige Vampire gafften über die Obsidianmauern, welche die kleine Stadt am Fuß von Ammontraeth schützten. Verurteilung und Hunger standen in ihren monströsen Augen, als Bill widerstrebend zurück zu den Wirtschaftsgebäuden trottete. Lorreth war da und wartete auf uns, die Arme vor der Brust verschränkt, eine finstere Miene tief in sein Gesicht gezeichnet. »Bei den Göttern! Du verlässt einen Raum und sagst, du seist gleich zurück. Dann sehe ich dich über die toten Felder galoppieren, direkt auf die Untoten zu!«

Carrion stöhnte, als er von Bills Rücken hinunterrutschte.

»Und *du*? Hast du deinen götterverdammten Verstand verloren?«, fauchte Lorreth. Er starrte den Schmuggler aus zusammengekniffenen Augen an, als könne er das Dumme an ihm förmlich *sehen*.

»Keine Ursache. Ich habe nur vier Fresser getötet und Fisher das Leben gerettet.« Carrion sprach in seinem üblichen unbekümmerten Ton, der jetzt jedoch einen Beiklang von echter Angst hatte. Unsere Begegnung mit dem Tod hatte offenbar eine nachhaltige Wirkung auf ihn.

Ich hätte ihn am liebsten umgebracht. »Du hast sie bestenfalls verstümmelt«, fauchte ich. »Und an dem Tag, an dem du *mich* auf dem Schlachtfeld rettetest, ziehe ich ein Kleid an und tanze einen verdammten Jig.« Er hätte uns beide umbringen können, als er mir nach hier unten gefolgt war. Er war hingefallen. Wenn ihm etwas passiert wäre, was dann? Saeis wäre *stinksauer* auf mich gewesen.

Aber ...

Onyx fiepte.

Er zitterte an meiner Brust, hatte sich zu einem Knäuel zusammengerollt, und seine glasigen Augen waren noch immer voller Angst. Sein Fell war schmutzig und am rechten Hinterbein von

Blut verfärbt. Er jaulte auf vor Schmerz, als ich mit den Händen über die Verletzung strich.

Später war auch noch Zeit, Carrion Swift zurechtzuweisen.

»Komm«, befahl ich. »Lass uns reingehen, bevor diese Arschlöcher auf die Idee kommen, aus einem von uns ein Stück herauszubeißen.« Ich sah zu meinem Freund. »Irgendeine Spur von ihm?«, fragte ich leise.

Lorreths Nasenflügel weiteten sich, und in seinem Unterkiefer zuckte ein Muskel. »Nein. Ich habe überall nach ihm gesucht. Wenn Foley hier ist, könnte ich dir nicht sagen, wo.«

Leider. Wir brauchten Foley. Ich seufzte und schluckte meine Enttäuschung hinunter. »In Ordnung. Nun, such weiter. Ich habe das Gefühl, dass wir noch nicht aufgeben sollten.«

»Wer ist Foley?«, fragte Carrion.

Lorreth öffnete den Mund und wollte schon antworten, zögerte aber dann und sah mich an.

Das Universum konnte untergehen, und Carrion Swift würden die Fragen nicht ausgehen. Aber an seiner Stelle hätte ich wahrscheinlich genauso empfunden. Ich legte den Kopf schräg und sah zur Seite, als Lorreth antwortete.

»Er war ein Freund. Ist noch immer ein Freund. Einer von uns. Wir verloren ihn bei Ajun.«

Saeris sagte, Lorreth hätte eine Ballade über das Ajun-Tor und die Schlacht gesungen, die dort stattgefunden hatte, aber das Quicksilver hätte das Lied als Gegenleistung für die Erlaubnis verlangt, Avisiéth, Lorreths Schwert, erneut schmieden zu dürfen. Seitdem hatte Carrion Fragen über das Ajun-Tor gestellt. Während wir alle darauf gewartet hatten, dass Saeris nach dem Miternachtskuss aufwachte, hatte Lorreth dem Schmuggler viel von unseren Heldentaten erzählt. Er hatte von dem Freund berichtet, den wir an den Drachen verloren hatten. Allerdings hatte er ihm nicht die ganze Geschichte erzählt.

»Wenn ihr ihn bei Ajun verloren habt, wie ...« Carrion runzelte die Stirn, als er allmählich begriff. »Oh! Ihr habt ihn *verloren*. Aber er lebt. Hier?«, fragte er und sah hinauf zu den rasiermesser-scharfen Mauern des Schwarzen Palastes, der über uns aufragte.

»Ja«, antwortete Lorreth. Es war erstaunlich, wie ein einziges Wort so viel Spannung bergen konnte. Der Krieger räusperte sich. »Ich werde den Laden auseinandernehmen, wenn es sein muss, Fisher. Keine Sorge. Ich schaffe das. Und jetzt geh. Geh hinein. Saeris hat sich nichts anmerken lassen, als ich sie verließ, aber sie war panisch. Ich reibe Bill ab und Sorge dafür, dass er abkühlt.« Noch während er sprach, streichelte er mit der Hand Bills schweißglänzenden Hals und klopfte ihm auf die Schulter. Ich stieg ab und achtete darauf, Onyx nicht zu ruckartig zu bewegen, als meine Stiefel auf dem Boden aufsetzten.

Ich landete sanft, aber er fiepte trotzdem. Ich konnte die Knochen unter seinem Pelz fühlen. Mir wurde schwer ums Herz, als ich feststellte, dass seine Pfoten aufgerissen waren und bluteten.

»Du musst ihn halten«, wies ich Carrion an, als wir zurück in Richtung der Zahnräder gingen.

»Was? Ich kann ihn nicht halten. Er mag mich *nicht*.«

Rasch zog ich Nimerelle und ließ das Schwert über meinem Kopf kreisen, damit Carrion es sah. »Willst du lieber das hier tragen?«, fragte ich ihn. »Du wirst beide Götterschwerter benötigen, wenn *du* uns einen Weg durch die Zahnräder zurück in den Palast bahnen willst.«

Der Schmuggler wurde blass, als er das Schwert taxierte. Bestenfalls erlitt man schwere Verbrennungen, wenn man das Götterschwert eines anderen Kriegers berührte. Im schlimmsten Fall verlor man eine Hand. Oder sein Leben.

»Ich nehme den Fuchs«, entschied er und warf Nimerelle einen misstrauischen Blick zu.

Es dauerte länger, als mir lieb war, hinauf zu Saeris' Zimmern

zu gelangen. Dabei hinterließen wir eine Spur von Zähnen. Eckzähne hüpfen über das Kopfsteinpflaster der Gassen und rutschen dann über polierte Fußböden, als wir die Stockwerke erklimmen. Als wir endlich in Sicherheit hinter geschlossenen Türen in Saceris' Zimmer waren, hatte ich den Überblick verloren, wie viele Vampire ich erledigt hatte; schwarzes Blut färbte Carrions Kleider, und Onyx war vor Erschöpfung ohnmächtig geworden.

Saceris war an der Tür. Tränen liefen über ihr blasses, wunderschönes Gesicht. Sie trug ein schweres schwarzes Gewand mit kunstvollen goldenen Stickereien auf den Taschen. Ihr Gesicht bekam einen besorgten Ausdruck, als sie Onyx sah. »Bei den Göttern! Ist mit ihm alles in Ordnung?« Sie flüsterte, als traue sie sich nicht, die Frage zu stellen, aus Angst vor der Antwort.

»Es wird ihm bald wieder gut gehen«, versicherte ich ihr. Bei den Heiligen, ich wollte sie in die Arme schließen und festhalten. Ich kannte die Neigung ihrer Schultern so gut. Die Art, wie sich die feinen Härchen an ihren Schläfen kräuselten. Ich kannte den unnachgiebigen Trotz, den sie wie einen Schutzschild trug, aber ich hatte bis jetzt noch nicht ihren Kummer kennengelernt. Er war ein unerwünschter Fremder, den ich so schnell wie möglich vertreiben wollte; seine Anwesenheit im Raum versetzte mich einen Stich in die Brust.

Trotz seiner Verletzungen wand sich der kleine Fuchs in Carrions Armen, entschlossen, endlich sein Ziel zu erreichen. Erst als er in Sicherheit und an Saceris' Brust gedrückt war, schien die Anspannung aus seinem Körper zu weichen.

Er zitterte und hechelte, als er zu Saceris hinaufblickte. Sie hatte meinen Namen verflucht und, seit ich sie kannte, jeder Bedrohung, mit der sie konfrontiert war, die Zähne gezeigt. Selbst als ich sie auf den Stufen im Spiegelsaal gefunden hatte, wo sie den Verletzungen, die Harron ihr zugefügt hatte, zu erliegen drohte, war sie voller Trotz gewesen. Und jetzt weinte sie, als sie den Fuchs

in den Armen wiegte, und ich konnte es verdammt noch eins nicht ertragen.

Ich streckte die Hände nach ihm aus. »Komm, gib ihn mir«, sagte ich.

Saeris' Augen waren vom blassen Blau einer winterlichen Morgendämmerung über den Bergen. Ihre Unterlippe zitterte, und sie betrachtete mich fragend, ohne etwas zu sagen. Dann schluckte sie, holte tief Luft und überreichte mir Onyx.

Carrion war gegangen. Ausnahmsweise hatte der Dieb die Situation einmal richtig erkannt und sich aus dem Staub gemacht. Saeris folgte mir mit großen Augen, und das Herz hämmerte in ihrer Brust, als sie zusah, wie ich den Fuchs hinüber zu der Tür trug, die hinaus auf Saeris' Balkon führte.

Als der erste aller Vampire und König des Bluthofes hatte Malcolm diese Räume einst für sich beansprucht, wie es sein Recht war, aber er hatte nicht viel Zeit hier verbracht. Tal zufolge hatte er in dem Turm über uns genächtigt, denn seine Paranoia hatte ihn dazu getrieben, sich hinter mehreren dicken Eisentüren einzuschließen, wenn er schlief. Ich konnte mir nicht vorstellen, wie er auf diesem Balkon stand, draußen im Freien, über ihm der sternfunkelnde Nachthimmel. Er hätte sich hier zu sehr vor seinem eigenen Schatten gefürchtet ...

Saeris war strahlend schön im Mondlicht. Ihre Haare wehten wie ein Banner in der kalten Brise. »Nur ...« Tränen schillerten in ihren Augen. »Wenn du es tun musst, dann sorg wenigstens dafür, dass es schnell geht.«

Ein Ring aus Eisen schnürte meine Brust ein. Sie dachte, ich würde die arme Kreatur von ihrem Leiden erlösen. Und dennoch hatte sie mir das Tier übergeben. Sie hatte mir vertraut, dass ich tat, was getan werden musste, um ihrem Gefährten die Schmerzen zu ersparen ...

Ich schüttelte den Kopf und lächelte sanft. »Ich habe dir doch

gesagt, dass es ihm wieder besser gehen wird, Osha. Ich verspreche es.« Ich sank auf die Knie und legte das Knäuel aus blutbeflecktem weißem Pelz in meinen Schoß. Ein paar große Augen, so schwarz und glänzend wie Pech, blickten mich zutraulich an.

»Heilen ist eine niedere Magie für mich«, flüsterte ich ihm zu. »Ich glaube, wir beide haben Glück, dass du so klein bist.« Ich wartete darauf, dass der Magiestrom meine Hände wärmte. Ich hatte ihn als Faeling genutzt, um Verletzungen zu heilen, hatte ihn eingesetzt, um einen gebrochenen Daumen zu richten, und dabei fast meine gesamten Reserven an Heilenergie aufgebraucht. Als ich jung war, hatte ich mich bei meiner Mutter darüber beklagt, dass meine Heilkräfte so schwach waren, aber sie hatte nur gelacht und mir das Haar zerzaust.

»Zweifle nie an deinen Kräften, mein Schatz«, hatte sie zu mir gesagt. »Jede Einzelne von ihnen ist ein Geschenk. Jede einzelne wird sich als genau ausreichend erweisen, wenn du sie brauchst. Glaube an dich selbst. Du wirst immer genug sein.«

Ich betete, sie möge recht haben, als ich meine Hände über den verletzten Hinterlauf des Fuchses legte. Zuerst spürte ich Widerstand – eine Barriere, die nicht so leicht weichen wollte wie diejenige, die zwischen mir und meinen Schatten stand. Aber schließlich gab sie nach, und eine Welle des Schmerzes erfasste mich. Ich zuckte zusammen ...

»Was ist?«, fragte Saeris. »Was geschieht da? Was tust du?« Onyx winselte. Sein Kopf lag auf meinem Bein, und Erschöpfung sickerte durch die Verbindung, die ich gerade zwischen uns hergestellt hatte. Er war bis auf die Knochen abgemagert, und sein Bein pulsierte vor Schmerz. Zum Glück war es nicht gebrochen, sondern nur angebrochen. Er war *so* lange damit gelaufen.

»Fisher!«

»Einen Moment, Osha«, bat ich. »Vertrau mir. Es dauert nicht lange.«

Ich schloss die Augen und *zog*. Nicht alle Fae hatten Zugang zu niederer Magie. Sie gehörte nicht zum Geburtsrecht von Fae-Frauen und Fae-Männern, wie etwa meine Schatten. Sie war eine wesentlich kleinere Energiequelle – eine schwache Affinität, die eine Person zu einer bestimmten Magielinie haben konnte. Anders als Geburtsrecht-Magie war niedere Magie eine endliche Ressource.

Meine Hände zitterten, als ich tief grub auf der Suche nach allen Resten der Heilmagie, die noch in mir waren. Sobald ich sie dort in der Mitte meiner Brust visualisiert hatte, ließ ich sie komplett in Onyx hineinfließen.

Der Fuchs zitterte, und innerhalb von Sekunden beruhigte sich sein schneller Atem allmählich. Die Schmerzen, die von ihm ausstrahlten, ebnten ab, bis sie nur noch ein dumpfes Pochen in seinem Bein waren. Seine Pfoten waren geheilt. Der angebrochene Knochen wieder zusammengewachsen ... aber nicht vollständig. Meine Heilmagie hatte nicht *ganz* gereicht, um ihn vollkommen wiederherzustellen, aber es war genug. Den Rest schaffte er allein.

Der kleine Fuchs gähnte und trat dann um sich, um von mir freizukommen. Sein Fell war jetzt wieder sauber, die Blutflecke waren verschwunden. Sein Humpeln fiel kaum auf, als er zu seinem Frauchen zurücklief.

Staunen und Erleichterung standen in Saeris' Augen, als sie sich bückte, um ihn hochzuheben. »Was? Aber ... wie?« Sie lachte, als der Fuchs sich an ihren Hals schmiegte und ihr die Wange ableckte. »Ich wusste nicht, dass du heilen kannst!«

Ich zuckte die Schultern. »Jetzt kann ich es auch nicht mehr. Es war nicht viel, aber ich habe ihm gegeben, was ich hatte.«

Ihre Freude verblasste ein wenig. »Aber ... wenn du über Heilmagie verfügst, sollte sie sich dann nicht regenerieren? So wie bei Te Léna?«

Zerknirscht schüttelte ich den Kopf. »Manche Zauber funkti-

onieren nicht auf diese Art, Osha.« Ich würde es ihr ein anderes Mal erklären. Es gab immer noch erschreckend viel, was sie nicht über dieses Reich, seine Leute und seine Magie wusste. Aber das konnte warten. Onyx ging es wesentlich besser, und sie hatte aufgehört zu weinen. Für den Augenblick war das alles, was zählte.

»Dann hast du diese Magie also geopfert? Um ihm zu helfen?«, fragte Saceris. Bei den Göttern, sie war so verdammt schön! Das Mondlicht ließ ihre Haut silbern schimmern, und es sah aus, als würde sie leuchten.

Ich nickte.

Sie schien nicht zu wissen, was sie sagen sollte. Für einen Moment vergrub sie ihr Gesicht in Onyx' Fell und atmete seinen Geruch ein. Als sie den Kopf hob, um mich wieder anzusehen, zog sie eine Augenbraue hoch. »Warum?«, fragte sie. »Warum bringst du dieses Opfer?«

Zuvor hätte ich ihr nicht geantwortet. Ich wäre nicht imstande gewesen zu lügen, und deshalb hätte ich den Mund gehalten. Aber inzwischen war so viel geschehen. So vieles hatte sich zwischen uns verändert. Die Wahrheit entfuhr mir mit Leichtigkeit. »Weißt du es denn nicht? Es gibt nicht viel, was ich nicht opfern würde, um dich glücklich zu machen, Osha. Ein wenig Heilmagie ist noch das Geringste.«

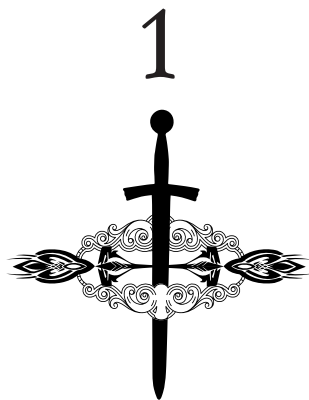
Vor Gillethrye waren wir wochenlang um die Spannung, die zwischen uns herrschte, herumgetanzt. Jetzt zierten Götterbindungen ihre Hände und ihre Handgelenke. Sie schlangen sich auch um meine Handgelenke. Wir waren ein Teil vom anderen, miteinander verbunden auf eine Art, die sich gleichzeitig seltsam und aufregend anfühlte.

Es gab so viel mehr zu sagen.

Es hing wie ein schweres Gewicht zwischen uns ... aber die Frau, in die ich mich zu verlieben so sehr gefürchtet hatte, nickte

nur und versuchte, nicht zu lächeln. »Ich verstehe. Und ich dachte schon, du hättest deine Meinung über Onyx geändert.«

Auch ich versuchte, nicht zu lächeln. Ich konnte die Augen nicht von ihr lassen. »O nein«, murmelte ich leise. »Ich glaube noch immer, dass er einen tollen Hut abgeben würde.«



DIE ZÄHNE DER HÖLLE

SAERIS

Das Kleid war für die Sünde gemacht.

Schwarz.

Trägerlos.

Hauchdünn.

Der Schlitz war so hoch angesetzt, dass es unmöglich war, Unterwäsche zu tragen. Der Stoff schmiegte sich wie eine zweite Haut an mich und schillerte im Licht, als sei er direkt aus dem Nachthimmel gewebt. Lange Handschuhe aus dem gleichen Material bedeckten meine Arme, als hätte ich sie bis über die Ellbogen in schimmernde Tinte getaucht. Das hier hatte nicht im Entferntesten etwas mit den Ensembles zu tun, in die Everlayne mich gesteckt hatte, als ich zum ersten Mal in den Winterpalast gekommen war. Es war elegant. Atemberaubend. So sexy, dass es *wehtat*.

Ich erkannte die Frau in dem Ganzkörperspiegel meines Ankleidezimmers nicht ... und dafür gab es einen Grund. Das seltsame Wesen, das mir da aus dem Spiegel entgegensah, war keine Frau. Nicht mehr. Sie war vielleicht einmal eine gewesen, aber jetzt war sie eine Mischung aus Fae und Vampir, von den Göttern berührt.

Ich war dieselbe, die ich immer gewesen war, und doch war ich es nicht. Unsterblichkeit mochte anderen das Fleisch von den Knochen geschält und sie gertenschlank gemacht haben. Bei *mir* hatte sie die Körperteile gefüllt, die Zilvaren ausgehungert hatte. Meine Wangenknochen waren jetzt runder, meine Lippen voller. Hüften, Brüste, Hintern: All das hatte ich auch schon vorher gehabt, aber jetzt hatte ich es wirklich.

Wie jedes Mal, wenn ich mich in den vergangenen achtundvierzig Stunden im Spiegel gesehen hatte, blieb meine Aufmerksamkeit an meinen oben spitz zulaufenden Ohren hängen, die durch die dunklen Wellen meines Haars hervorlugten. Die Realität schien sich zu verzerren und wieder einzurasten, wann immer ich sie sah. Letzten Endes war ich exakt so, wie Fishers Mutter mich gezeichnet hatte.

Das hier war real.

Ich war eine *Fae*.

Ich war ein *Vampir*.

Ein vernehmliches Räuspern am hinteren Ende des Zimmers durchbrach die Stille.

»Nun, wenn anscheinend niemand anders es sagen will, dann tue *ich* es eben. Du siehst ausgesprochen fickbar aus, Saeis Fane.«

Ich drehte mich um und runzelte verärgert die Stirn, weil ich mich schon auf die Ausfälligkeiten gefasst machte, die auf diesen Kommentar folgen würden.

Drei Männer befanden sich in einem großen Ankleidezimmer mit mir, und jeder von ihnen verströmte so viel Testosteron, dass die Luft davon triefte.

Die letzten Sonnenstrahlen, die durch das große Fenster fielen, ließen Taladaius' silbernes Haar glänzen und verliehen seinen Gesichtszügen goldene Konturen. Ich konnte jetzt seine Emotionen spüren. Ich war auf eine Art mit ihm verbunden, die mich nicht erfreute. Manchmal, bei Einbruch der Dämmerung, fühlte ich, wie er auf der anderen Seite des Palastes erwachte, und seine Traurigkeit nahm mir den Atem. Mein Ahnherr blickte empört zu dem Mann auf der anderen Seite des Raums, der sich auf einer Chaiselongue ausgestreckt hatte, als gehöre ihm der Laden. »Hast du den Verstand verloren?«, fragte er. »Ich kenne nicht eine einzige Person, die so dumm wäre, eine frisch verbundene Frau anzubaggern, ganz zu schweigen von einer *göttergebundenen* Frau. Und noch dazu direkt vor ihrem Seelengefährten? Vor *ihm*?«, fügte er hinzu und reckte das Kinn in Richtung des dritten Mannes, der neben der Tür an der Wand lehnte.

Ich hielt kurz inne, bevor ich mir gestattete, zu *ihm* zu schauen.

Hielt inne, bevor ich mir gestattete, seinen Namen überhaupt zu denken.

Kingfisher.

Mein Seelengefährte.

Fishers dunkles lockiges Haar fiel ihm ins Gesicht und über die Ohren. In den letzten paar Tagen war es irgendwie gewachsen. Er kam mir auch größer vor. Breiter, seine Präsenz noch imposanter. Er war bis an die Zähne bewaffnet, trug eine Lederrüstung, und die Halsberge, die er nie ablegte, blitzte im Sonnenlicht. Schattenranken und glitzernder schwarzer Sand schlängelten sich zwischen seinen Fingern und um seine Handgelenke. Sie wanden sich seine Beine hinunter und ergossen sich wie jagende Schlangen auf den Plüschteppich, die Chaiselongue im Visier.

Sie erreichten das Liegesofa und wanden sich dessen Beine hinauf zu Carrion, als ich einen Seufzer ausstieß und die Arme über der Brust verschränkte. »*Fisher.*«

Seine Augen wurden lebendig beim Klang meiner Stimme.
»Hm?«

»Stopp.«

Seine Nasenflügel weiteten sich, sein Kiefer arbeitete. »*Ich* kann nichts dafür, wenn er nicht leben will.«

Carrion richtete sich auf und verschüttete dabei fast seinen Drink. Er war bei seinem vierten Whisky, was man ihm aber überhaupt nicht anmerkte. Jetzt ergab alles Sinn – die vielen Male, die er die anderen Gäste im Haus der Kala unter den Tisch getrunken hatte. Die Fae konnten sich bis zur Besinnungslosigkeit betrinken, wenn sie es wollten; sie brauchten es nur zu beschließen, und mit dem nächsten Atemzug waren sie wieder stocknüchtern. Solange ich ihn kannte, hatte Carrion seine Abstammung geheimlicht. Die besondere Magie, die Kingfishers Vater auf ihn als Baby angewandt hatte, hatte Carrions ganzes Leben lang gehalten und sein wahres Aussehen verborgen. Fairerweise musste man zugeben, dass er schon immer groß gewesen war. Aber seine Ohren waren abgerundet, seine Gesichtszüge weniger scharf und kantig gewesen, seine Statur nicht ganz so breit. An seine *Realität* musste man sich erst gewöhnen. Dank seiner Auseinandersetzung mit Malcolm in dem Labyrinth war die Wirkung der Magie des Vaters jetzt verschwunden, und Carrion war endlich sein natürliches, wahres Selbst.

»Und *ich* kann nichts dafür, wenn du dich nicht überschlägst, um deiner Freundin ein Kompliment zu machen«, konterte Carrion und prostete Kingfisher zu.

Oh, bei den Göttern! *Das* würde schlimm werden.

Die Fäden aus Schatten und Sand wurden zu Seilen. Sie schossen an der Chaiselongue hinauf, wickelten sich wie Peitschen um Carrions Kehle und Handgelenke und rissen ihn zurück auf die zerdrückten Samtpolster hinter ihm. Sein Whisky flog durch die Luft. Fisher tat nichts, um das Glas zu retten, das jetzt auf dem

Teppich landete, aufprallte und seinen Inhalt überall verteilte, als es über den Boden rollte.

Nicht zufrieden damit, Carrion nur mit seiner Magie zu attackieren, hatte Fisher kampfbereit die Fäuste erhoben, und Mordlust stand in seinen wunderschönen grünen Augen, als er sich entschlossen durch das Ankleidezimmer bewegte.

Meine Brust wurde eng. »*Fisher!*«

Zum Glück griff Taladaius ein und stellte sich meinem Gefährten in den Weg, bevor er den Schmuggler erreichte. Die beiden Männer waren gleich groß. Gleich breit. Gleich furchterregend. Sie glichen sich in vielerlei Hinsicht. Aber während mein Gefährte Dunkelheit verströmte und nachdenklich wirkte, war Taladaius hell, seine Stimmung oft unbeschwerter, als sie es hätte sein sollen. Vielleicht waren sie Gegengewichte. Verschiedene Seiten derselben Medaille? Aber es waren auch verschiedene Währungen.

Vampir.

Fae.

Ahnherr.

Seelengefährte.

Der Vampir legte eine Hand auf Kingfishers Schulter und schenkte ihm ein knapps Lächeln. »Unter meinesgleichen mag ich als aufgeschlossen gelten, Fisher. Aber die anderen, die sich heute Nacht hier versammelt haben ...« Er machte eine Kunstpause und zog eine Augenbraue hoch. »... sind es *nicht*. Wenn du lebendiges Blut vergießt, selbst hier in Saeris' Zimmer, beschwörst du eine Welt voller Schmerzen herauf. Es ist auch so schon schwer genug, deine Sicherheit hier zu garantieren.«

Fishers Miene war ausdruckslos. Er schien auch nicht im Entferntesten von Taladaius' Warnung beunruhigt zu sein. Langsam blickte er zu Taladaius' Hand auf seiner Schulter hinab, als würde der Punkt, an dem sich die beiden berührten, gleich in Flammen aufgehen. »Du *garantierst* überhaupt nichts«, sagte er leise. »Ich

bin nicht dank der Gnade von irgendjemand hier. Ich bin hier, weil meine Seelengefährtin hier ist. Wo sie hingeht, gehe auch ich hin. Und sollte es noch anderen deiner Brüder einfallen, auf mich loszugehen, dann bin ich *mehr* als bereit, glaub mir. Ich habe eine Ewigkeit darauf gewartet, mit diesen hochnäsigen Arschlöchern im selben Raum zu sein.«

Taladaius biss die Zähne zusammen und atmete lange aus, bevor er wieder sprach. »Weißt du, was diese hochnäsigen Arschlöcher noch besser wittern können als Blut?«

Kingfisher schlug Taladaius' Hand fort und fauchte leise: »Ich habe keine *Angst*, Tal.«

»Angst *wird* dir dort draußen zum Verhängnis werden«, entgegnete der Vampir. »Wenn du dir wegen ihr Sorgen machst, und sei es auch nur für eine Sekunde, *werden* sie es merken und diese Gelegenheit nutzen, um dich deswegen niederzumachen. Sie werden ihren Anspruch entkräften. Sie verstoßen ...«

»Uhhh?« Ein Gurgeln war von der Chaiselongue hinter ihnen zu hören, wo Fishers Schatten noch immer Carrion würgten. »*Hilfe?*«

»Heilige Götter und Märtyrer, hört mit diesem Gehabe auf, ihr alle! Fisher, lass Carrion los. Taladaius ...« Ich atmete entnervt aus. »Wie viel Zeit haben wir noch, bevor wir da hinausmüssen?«

Taladaius glättete seine wunderschöne, maßgeschneiderte schwarze Jacke und beruhigte sich, aber seine funkelnden Augen waren weiterhin auf meinen Gefährten gerichtet. »Die Sonne ist untergegangen. Sie haben sich bereits versammelt. Wenn wir nicht bald gehen, werden sie sagen, dass du deinen Anspruch aufgegeben hast.«

»Das würden sie tun?«

»Es sind Bürokraten«, antwortete er.

Endlich entließ Kingfisher Carrion aus seinem magischen Würgegriff. »Es sind *Monster*«, entgegnete er.

»Das sind sie«, pflichtete Taladaius ihm bei. »Und das ist der Grund, warum wir so viele Regeln und Gesetze haben und warum wir uns so entschlossen an sie halten. Ohne sie würde an unserem Hof ein einziges Gemetzel herrschen. Die Tradition muss gewahrt werden. Die Gesetze der fünf müssen befolgt werden. Selbst von *Königinnen*«, betonte er. »Erst wenn sie diesen Kronreif auf ihrem Kopf hat, wird sie in einer Position sein, Veränderungen zu bewirken. Veränderungen, die *ganz* Yvelia zugutekommen.«

Da war sie also. Die Krux an der Sache.

Damals in diesem Labyrinth hatte ich Malcolm nicht wegen seiner Krone getötet. Ich hatte es getan, um mich selbst zu retten. Aus Vergeltung. Für meinen Seelengefährten. Ich hatte nicht darum gebeten, Königin dieses verhassten Hofes zu werden. Wenn es nach mir ginge, wären wir längst wieder in Cahlish und würden die Tatsache feiern, dass der König der Vampire tot war. Aber wohin würde uns das führen? Ein anderer Vampirlord würde an die Macht kommen, und Yvelia wäre vermutlich noch schlimmer dran als ohnehin schon.

In den vergangenen achtundvierzig Stunden hatte ich einen Crashkurs in der Politik des Vampirhofes absolviert. Und anders als bei den Vorträgen, die ich damals in der Bibliothek des Winterpalastes über mich ergehen lassen musste, hatte ich dieses Mal zugehört.

Fünf Vampirlords herrschten unter dem Vampirkönig – die Lords der Mitternacht –, und Taladaius war einer von ihnen. Ungachtet ihres Geschlechts wurden sie schon immer Lords genannt, und offenbar sollte sich das auch so bald nicht ändern. Die anderen Lords hatte ich bis jetzt noch nicht kennengelernt, und ehrlich gesagt hatte ich auch nicht das Verlangen, sie kennenzulernen. Soweit ich gehört hatte, waren sie Wilde, skrupellos und machthungrig, und jeder Einzelne von ihnen würde mir den Kopf abreißen, um die Krone zu bekommen. Allerdings waren sie an

das Gesetz des Aufstiegs gebunden. Sie *mussten* mich zuerst anerkennen, bevor sie versuchen konnten, meinen Thron zu stehlen. Und wenn sie mich anerkannten, mussten sie mir gehorchen. Zumindest eine Zeit lang.

Das bedeutete, dass es ein Fenster gab. Eine Möglichkeit. Eine Chance, den Krieg zu beenden, der seit Jahren wütete. Dem Töten ein Ende zu bereiten. Den Thron zu beanspruchen, war der schnellste Weg, um dafür zu sorgen, dass der Albtraum ein Ende hatte, ohne dass Blut das Land von den Bergen bis zum Meer rot färben würde.

Ich stammte nicht von hier. Ich war nicht hier geboren. Yvelia war nicht meine Heimat, aber ich wusste, was Leid bedeutete, und der sinnlose Tod, der den Schwachen und Schutzlosen stets an den Fersen haftete, war mir nicht fremd. Wenn es etwas gab, das dazu beitrug, dem Blutvergießen hier ein Ende zu setzen, dann würde ich es tun. Ich musste es zumindest *versuchen*. Und man mochte es Wunschdenken nennen, aber ich hatte noch immer *Hoffnung* für die Mitglieder des Bluthofes. Hoffnung, dass sie erlöst werden konnten.

»Kann sonst noch jemand das hören?« Carrions Stimme war rau von dem Würgegriff, in dem er sich bis jetzt wegen seiner Frechheit befunden hatte. »Entweder pocht mir noch immer das Blut in den Ohren, oder die Horde stürmt in unsere Richtung.« Bis auf eine schwache Rötung an seinem Hals war er offenbar unbeschadet. Er zuckte nicht einmal, als Fisher mit großen Schritten an ihm vorbei zur Tür ging und seine Stiefel schwer auf den Teppich donnerten.

»Sie rufen da draußen nach ihr«, sagte er verwirrt.

»Dann ist es so weit. Wir müssen gehen«, sagte Taladaius.

Aber Fisher kam zurück und blieb vor mir stehen, ignorierte meinen Ahnherrn. Seine große Gestalt füllte mein Blickfeld aus. Dunkle Haare, kräftiger Kiefer und wunderschöne Tätowierun-